

Macht hoch die Thür, das Chor macht weit.

Novelle von C. v. Rheinbaben.

Liane von Rheeden zog die Gardine von ihrem Fenster zurück und folgte mit den Augen ihrem Mann, der da die Straße hinab ging. Wohin? Sie wußte es nicht, und sie fragte nicht mehr darnach.

Längst schon lagen beider Schlafzimmer weit voneinander. Und Liane verlor, mit dem brennenden Licht am Bett auf das Knarren des Schlüssels in der Entschloßheit zu warten. Doch heute Abend fand sie keinen Schlaf. Unruhig warf sie sich hin und her, dann lauschte sie wieder gespannt. Ihr Blut klopfte und jagte, und wie ein Zittern flog es über sie hin. Da wußte sie es plötzlich. Sie schaute sich nach Rüdiger, sie schaute sich nach ihrem Mann wie in der ersten Zeit ihrer Liebe, nein, tiefer, heifer. Mit Grauen wurde ihr klar, wie weit er fort von ihr war, wie sie selbst die Verbindungstür zwischen seiner und ihrer Seele geschlossen. Und sie sah keinen Weg zurück. Da hörte sie ihn kommen. Leise schloß er die Thür, an ihrem Zimmer ging er behutend vorbei. Einer plötzlichen Eingebung folgend, richtete sie sich auf und rief seinen Namen. Da hielt der Schritt vor ihrer Thür still. Vorsichtig wurde die Klinke niedergedrückt, und Rüdiger stand auf der Schwelle. Das Licht der Kerze überflammete das magere, scharfsinnige Gesicht, die Gestalt ruhte im Dunkeln. Liane stellte sich schlafend.

„Rieft Du mich?“

Es war eine tiefe, traurige Stimme, welche die Worte sprach.

Liane hob langsam die Lider und sah ihren Mann, und sie sah eine stumme Qual in seinem Gesicht. Aber sie sah ein fremdes, unverständliches Etwas, was ihr Furcht einflößte.

„Nein“, sagte sie, „Du mußt Dich getäuscht haben.“

Eines Tages wurde Rüdiger der Bescheid, daß der Oberst ihn in seiner Wohnung erwartete. Stunde auf Stunde verging, Rüdiger kam nicht zurück. Eine qualende Unruhe beschlich Liane.

Der Ton der Klingel draußen ließ sie aufspringen. Rüdiger konnte es nicht sein, er hatte keine eigenen Schlüssel. Liane hörte Frau von Riegelers Stimme, die nach ihr fragte. Ach, es war gut, daß jemand kam, irgend jemand!

„Liane!“ — eine leidenschaftliche Umarmung folgte.

„Was ist Ihnen, Rose?“

Der kleinen Frau liefen die Thränen über die Waden.

„Liane — sieh, es thut mir so namenlos leid, wirklich!“ Sie hatte die Hände der Freundin ergriffen; Liane fühlte, daß irgend etwas fürchterliches nahe. Sie öffnete wie in Entsetzen die Lippen und hob die Hand mit einer erschrockenen kleinen Gebärde.

„Ja, Liane, Sie müssen es ja doch erfahren, mein Mann weiß es auch schon als Ihres Mannes Hauptmann, und heute Abend weiß es das ganze Regiment.“

Die Andere stand wie erstarrt.

„Zhr, Dein Mann, er ist strafverurteilt nach 3, da ist eine Frauensperson, die ihn verläßt hat — ich weiß nicht, was vorliegt — er wollte etwas nicht bezahlen.“

Die Funken im Ofen tanzten einen lustigen Tanz und knisterten und spritzten. Lianes Kopf war mit einem scharfen Ruck nach vorn gefallen. Dort lag er wie eine gebrochene Blume.

Rose Riegelers faßte die Hand der Freundin, sie fühlte sich an wie die einer Toten.

„Wo ist er?“ fragte Liane, und ihre Stimme klang wie ein vernehmender Glodenton.

„Bei Mark Reventlow; der nimmt sich seiner an.“

Liane nickte.

„Lassen Sie mich nun allein, Rose“, bat sie mühsam.

Die Andere zögerte.

„Nur, Liane, das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich und wir alle, daß wir in tiefem Mitleid mit Ihnen fühlen als Ihre Schweftern, und daß wir vor der Handlungsweise Ihres Mannes wie vor etwas Unbegreiflichem stehen. Wir verstehen und billigen, was Sie nun thun werden, ja, thun müssen!“

Liane lächelte — ein bitteres, wehendes Lächeln!

„Ja, ja“, sagte sie, „Ihr seid gut.“

Und als sie allein war, stiegen alle die jungen Ehen vor ihr auf, die sie hier täglich vor Augen hatte! Satt in ihrer Vortrefflichkeit, ohne Fehl, ohne Mangel. Es war alles so, wie es sich schied, man wußte, was sie gehörte. Sie mußten ihn verurteilen — sie, die nicht wußten. Und es lag ein Abend vor ihr auf, als Rüdiger in der Kraft seines jungen Mannes thums vor ihr gestanden und sie ihn zurückgeschoben, kalt und verächtlich. Vielleicht, daß er an jenem Abend den Weg ging, der fort von ihr führte. Und dennoch, was durfte, durfte er es thun? Sie mußte fort, sie und ihr Kind. Und nun kam Leben in Liane. Sie schrieb ihrer Mutter in kurzem den Sachverhalt und ließ den Brief mit Einboten befellen. Hastig besorgte sie sich einen Koffer und begann das Nötige zu ordnen und zu

paden. Die kleine rote Ampel in ihrem Schlafzimmer warf einen milden Schein über all die Wirrnisse, die Lianes zitternde Finger bereiteten. Erschöpft kniete schließlich die junge Frau neben ihren Sachen nieder, und matt fielen ihre Hände herab.

„So fand sie Rüdiger.“

„Du weißt es also?“ sagte er mit einer seltsam gesprungenen Stimme — „wie ich sehe“, fügte er bitter hinzu und deutete auf die Koffer.

„Ja“, sagte sie und stand vom Erdboden auf.

Fest ruhten beider Augen ineinander. Ihre war es eine Erleichterung, daß er nicht wie ein Bettler zu ihr kam, sie hätte es nicht ertragen, meinte sie. Rüdiger sah mit zusammengebissenen Lippen vor sich hin. Dann blühte er sich nach dem kleinen Taschentuch, das feucht von ihren Thränen auf dem Fußboden lag und steckte es zu sich. Er öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen, doch brachte er den Ton nicht heraus. Ein Krampf arbeitete in seinem Gesicht wie der Sturm in den Nesten eines Baumes. Schließlich gewann der Wille zur Ruhe die Oberhand.

„Das sollst Du nicht, Liane“ — er zeigte auf die ausgebreiteten Sachen — „so vor mir fliehen. Morgen früh gehe ich, und dann kannst Du alles in Ruhe nehmen, alles, was Du willst, Du und — das Kind.“

Sie hatte ihn unverwandt angeblickt, denn jene Geschichte stand nun auf seinem Gesicht mit Buchstaben von Schmerz und Wein geschrieben. Aber was sie auf seinem Antlitz las, war noch etwas anderes, Ergreifendes; es war die Sühne seiner Schuld durch Leiden. Diese Erkenntnis griff in die Tiefen ihres Wesens und riß an der verschlossenen Thür ihres Herzens, daß sie lebend in ihren Angeln sich bewegte.

„Wen Du mir Lebewort sagen konntest, so würde ich es Dir danken, Liane. Ich bitte Dich nicht, mir Deine Hand zu geben, ich bitte Dich nur um ein Abschiedswort vor morgen früh.“ Damit ging er hinaus.

Liane hatte vergessen, daß sie schonungsbedürftig war, sie dachte nicht mehr daran, daß durchwachte und durchweinte Nächte an der Lebenskraft zehren. Unentkleidet sah sie auf ihrem Bett und sann darüber nach, was sie nun thun mußte.

Um ein Abschiedswort hatte er sie gebeten, und sie sah hier und konnte teins finden. Ein paar mal schon hatte sie an seiner Thür gestanden, sie hatte das Licht von seinem Schreibtisch durch die Ritzen schimmern sehen, seine unruhigen Schritte gehört und war doch wieder umgekehrt. Sie konnte, konnte ja nicht. So sah sie in sich verfunken und kämpfte ihren Kampf, bis die Nacht dem Tage wich.

Da öffnete Liane die Thür ihres Zimmers und horchte hinaus. Der Burche trug eine Tasche ins Zimmer des Herrn, sein Gesicht war roth und verschwollen. Liane hörte, wie Rüdiger einige kurze Anordnungen für seine Abreise gab. Und plötzlich fühlte sie einen heftigen Schmerz wie eine große Kraft über sich kommen; dieser Schmerz fiel sie an wie ein wildes Thier und riß tausend Wunden in sie hinein, daß der Lebensquell wieder zu fließen vermochte. Es war ihr, als müßte sie schreien, vor Qual und Erlösung zugleich. Des Burches Schritte verklangen, und Liane trieb es vorwärts mit magischer Gewalt. Rüdiger stand an seinem Schreibtisch, bleich übermäßig und vergrämt. Liane lehnte an der Thür, die Arme ausgestreckt wie eine Getreuzigte.

„Rüdiger — ich — Du — wir beide.“

Er hielt sie in seinen Armen und sah sie an, als geschähe Unfassbares. Sie fühlte die Schläge seines Herzens und legte sanft die Hand auf sein Haupt.

„Ja, Rüdiger, ich trage die Schuld!“

Da fiel er vor ihr nieder und küßte ihre Hand und küßte sie immer, immer wieder. Sie richtete ihn auf und betete seinen Kopf an ihrem Herzen. Draußen läuteten die Glocken den nahen Sonntag ein, und von Tausenden von Menschenstimmen tönte es über die Erde hin.

„Macht hoch die Thür, das Chor macht weit.“

Auf der Höhe der Zeit.

Daß es auch im gewöhnlich als ziemlich schlüssig bezeichneten Süden der Union Zeitungen giebt, die in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit stehen, beweist ein soeben im Verlage der in New Orleans, La., publizirten Abendzeitung „The Item“, erschienenes, prächtig ausgestattetes Büchlein, welches eine anschauliche Schilderung des Betriebes giebt. Dieser kann recht gut einen Vergleich mit dem Betrieb einer großen New Yorker Zeitung ausbilden. Das „Item“, dessen Auflage 30,000 Exemplare übersteigt, besteht seit 34 Jahren und ist das älteste Abendblatt in New Orleans. Seine Angehörigen haben einen prosperirenden Unterhaltungsverein in's Leben gerufen.

Doppelheft.

„Du, Mädchen, ich möchte der Mama durch die Post eine Gans schicken!“

„Ach, geh' doch selbst hin!“

Aus der Verbotenen Stadt in Peking.

Wer einmal von der Peking Stadtmauer in der Nähe des Gefängnisviertels bei besonders schöner Sonnenbeleuchtung auf die roth und gelb glitzernden Dächer der „Verbotenen Stadt“ herabgeblid hat, in dem mag wohl unwillkürlich der Wunsch rege geworden sein, einmal dorthin in die eigenartige Pracht hinabzu steigen und zu schauen, was da alles hinter den rothen Mauern verborgen gehalten wird. Und ist man einmal als gewöhnlicher Sterblicher durch besondere Günst und Gelegenheit in den Winterpalast hineingekommen, hat mit eigenen Augen erlebt, was man erlebt, so möchte man vielleicht lieber den Wunsch wieder rückgängig machen und lieber ausgeschloffen geblieben sein. Nur der westliche, äußere Theil der Verbotenen Stadt ist (gegen ganz besondere Erlaubnis bei seltenen Gelegenheiten) Fremden zugänglich, und doch heißt es allgemein, daß gerade er der hübschste Theil sei. Seine eigenartige Anlage, die in ihrer Ursprünglichkeit schon auf die Tschin-Dynastie 255 bis 420 n. Chr. zurückgeht, verschönt und geschmückt besonders während der Mongolen- und Mandschu-Dynastie, mit ihren Lotosteichen, der langgestreckten Marmorbrücke, der hochartigen Pagode, dem Tempel des tausendarmigen Buddha, diesen originellen Bauwerken, die sich in ihrem glänzenden Weiß wunderbar abheben gegen das saftige Grün der Wiesen und die hohen dunklen Fichten, alles das hinterläßt beim erstmaligen Besuch immerhin einen Eindruck, der sich dauernd dem Gedächtnis einprägt.

Nimmt man von der Nordostecke der Verbotenen Stadt, wie es in der Regel geschieht, einen Eintritt in diesen mehr dem Lustwandeln und der Erholung zugetheilten parkähnlichen Theil der Verbotenen Stadt, so fällt einem bereits vom Sanftmonen an die bedeutend verstärkte Zahl der Polizei-

später war der nur wenige Minuten vom Insepalast bis zur Thronhalle während der einzigen, den der kaiserliche Märtiner jeden Tag zurücklegen durfte. Sobald er auf dem Rückweg die Brücke wieder überschritten hatte, wurde sie aufgezo gen, und er war wieder ein Gefangener in seinem Palast. So mancher wunderte sich über das bescheidene Pläzchen dort auf der kleinen Insel, das einst einen Kaiser barg. Es ist seiner ganzen Anlage nach gemäß der bekannten chinesischen Hofform eingerichtet mit zwei Seitenflügeln und einem Hauptgebäude im Hintergrund, die sich in den beiden einzig vorhandenen Höfen wiederholt. Das Hauptwohngebäude des Kaisers selbst ist das hinterste im zweiten Hof, das wieder aus drei einfachen, miteinander verbundenen Räumen besteht. Erwärmt mag noch werden, daß hier vor zehn Jahren während der Boreunruhen von den deutschen Truppen die Jäger lagen, die damals des armen Kaisers Heim treulich bewacht haben. In den nach Süden anstoßenden Höfen sollen sich die Gemächer für die Nebenfrauen des Kaisers befunden haben, während die Hauptfrau, die jegige Kaiserin-Wittve Lunghü, Adoptivmutter des jungen Kaisers, in den letzten Regierungsjahren Kuanghü's im Palast der im November 1908 verstorbenen Kaiserin Wittve Tsuhü wohnte. Dieser liegt nördlich von Kaiser Kuanghü's Palast, am westlichen Ufer des Tsunghai, des mittleren Lotosteiches, der wieder vom nördlichen durch die bekannte Jühoischiao, Edelstein-Fluß-Brücke, getrennt ist.

Ehe man zu dem Palast der verstorbenen Regentin von China gelangt, passiert man auf dem Wege zur Rechten die im 27. Jahre des Kaisers Kuanghü, also 1901, im europäischen Stile aufgeführten Empfangsgebäude für hohe fremde Gäste des Winterpalastes. Es sind zwei große unschöne zweistöckige Häuser, und nur zweierlei kann dort interessieren: Das eine ist das vor der parkähnlichen Front

des Hauptgebäudes geschickt vertheilte Bronze-Gelb, etwa sieben bis acht muntere Rehe, Hirsche u. s. w., alles Erzeugnisse der Peking-Industrie; das andere ist der Umstand, daß sich hier das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Waldersee sammt seinem Absteigehause befand. In der Nacht vom 18. April 1901 brach hier, wie man sich erinnert, auf unausgesprochener Weise ein heftiges Feuer aus. Rasend schnell griff es um sich, der Feldmarschall konnte kaum sein Leben retten, indem er sich durch das Fenster des Absteigehauses flüchtete, während bei dem Brande sein braver Stabschef, Generalmajor v. Schwarzhoff, als er zum zweiten Male in das in Flammen stehende Gebäude eindrang, um wichtige Dokumente zu retten, lieber umkam. In den letzten Jahren sind die sich hier erhebenden Empfangsgebäude gar nicht mehr benutzt worden.

Historisches Interesse haben ferner die kaum 500 Schritte nordwestlich von hier liegenden Wohngebäude der verstorbenen Kaiserin-Wittve Tsuhü, die hier mit ihren Palastdamen und ihrem zahlreichen Eunuchentross hauste. Die Anlage besteht — abgesehen von der Eingangshalle — aus drei großen Höfen mit je drei einflügeligen, meist mit Veranden versehenen Gebäuden, von denen das Hauptgebäude im vordersten Hof die Wohn- und Empfangszimmer der alten Kaiserin barg; im Hauptgebäude des zweiten Hofes lagen die Eh- und Arbeitszimmer, während das einzige Gebäude der ganzen Anlage das Mittelgebäude im hintersten Hof, der Dienerschaft, vor allem dem bekannten Ober-eunuchen Li, einem Riesen von Gestalt, als Wohnung diente.

Einer der Palasteunuchen, der als Hauptwärter und Aufseher des weitesten Komplexes in einem der Neben-

häuser sein Lager aufgeschlagen hatte, wurde, als der Laut fremder Stimmen an sein Ohr schlug, aus seinen sanften Träumereien aufgeschreckt und fing, sobald er herausgebracht hatte, daß ich Chinesisch sprach, seine Fingerringe zu immer höheren Tönen erbebend, mit mir ein Gespräch an. Er erzählte, daß er hier schon 20 Jahre seines Amtes walte, mit 15 Jahren aus dem berühmtesten Eunuchennest der Provinz Tschi, Hostenfu, an den Hof gekommen und dort erst zum Eunuchen gemacht worden sei. Bald sprachen wir von dem unglücklichen Kaiser Kuanghü, von dessen Insepalast wir gerade gekommen waren, und nun wurde der alte Eunuch erst recht geschwätzig. In lebendiger Sprache schilderte er die Liebe, die alle Eunuchen zu dem armen Märtiner gehabt hatten und wie sie alle ihm gern geholfen hätten, besonders an jenem verhängnisvollen Tage bald nach der schmachvollen Gefangenschaft durch seine auf ihn wegen seiner Reformsucht erbitterte Tante, als der Kaiser, einen günstigen Augenblick erspähend, in dem er sich von seinen Wächtern unbeachtet glaubte, über das Eis des südlichen Lotosteiches der östlichen Mauer der äußeren Verbotenen Stadt zu lief. Des Gefangenseins satt und damals noch ungebrochenen Muthes, wollte er nach England fliehen, um durch ein Bündnis mit diesem das reaktionäre Regiment zu stürzen und China einer besseren Zukunft zuzuführen. Schon hatte er die Mauer erreicht, als er sich von einem Trupp Eunuchen, darunter auch unser Sungtschuischen, der jegige Palastwärter war, plötzlich umstellt und das Thor verammelt sah. Sie warfen sich dem Kaiser zu Füßen und baten ihn, von der Flucht abzulassen, die das sichere Verderben vieler Tausende, wobei aller Eunuchen am Hofe, zur Folge haben würde. Und der Kaiser wurde weich. Er mochte sich auch vorstellen, welche ungeheurer großen Schwierigkeiten — er war ohne Geld und Mittel — weiterhin sein Entkommen unmöglich machen würden, ihm, dem einzelnen gegen Millionen. So erzählte der Eunuch, und Thränen ersticken seine Stimme. Noch weiter wollte er berichten, doch schon kam ein Abgesandter, der uns vom Auswärtigen Amt bestellte Führer, der mich bat, zu folgen, und ich verabschiedete mich von dem Alten, der mir zusagte, bei anderer Gelegenheit mich noch viel mehr wissen zu lassen. Als ich den anderen nachlaufen wollte, um sie wieder einzuholen, wäre ich beinahe gestolpert über einen schmalen Schienenweg, der über den Weg führte. Es war dieses die kleine Schmalspurbahn, die sich die alte Kaiserin vor vielen Jahren zu ihrer Bequemlichkeit im Winterpalast hatte berichten lassen. Sie war auch in diesen Dingen nicht zu Reformen geneigt und ließ sich nicht vom Dampf treiben, sondern von Eunuchen rollen. In geringer Entfernung links von mir, auf demselben Ufer des Tsunghai, tauchte bald im Sonnenschein die „Tschuangto“, die bekannte Mongolen-Empfangshalle auf, in der alljährlich die mongolischen Tributärfürsten feierlich vom Kaiser empfangen und bewirthet zu werden pflegen. Dann ging es über die eigenartig schöne Marmorbrücke hinüber auf's andere Ufer der Lotosteiche, wo wir nach kurzem Besuche des Tempels des tausendarmigen Buddha die bekannte, von der Stadtmauer überall weithin sichtbare, sehr hohe weiße Pagode bestiegen, die einen prächtigen Fernblick darbot. Links von uns nach Südosten zu schauten wir in die eigentliche Verbotene Stadt hinein, in der wir das Haus des kleinen Kaisers vergebens aus dem Gewirre der hellleuchtenden gelbglänzten Ziegelhäuser herauszufinden suchten, rechts nach vorne zu über die nahe an die Teiche angrenzende rothe Mauer blickten ernst die schlanken Thürme des Peitang, der katholischen Kirche, herüber. Langsam ging es endlich die Stufen wieder hinab, dem Ausgang zu, wo die Wagen unser warteten, um uns durch das hastige Getriebe der Tatarenstadt unserer häuslichen Penaten zuzuführen.



Der kleine Kaiser Hsian Tung.

mannschaften auf, neben denen hier und da auch abwechselnd Truppen stehen — es sei denn, daß sie gerade präzidenten — meist in wenig militärischer Haltung da, und man vermüßt die Offiziere, an denen zur Zeit in der chinesischen Armee Mangel zu sein scheint. Hat man weiter das Hsienjannan, das Westliche Gartenthor, passiert, so ist man schon in der äußeren Verbotenen Stadt und begibt sich, von aufmerkamen, deutschsprechenden Beamten des chinesischen Auswärtigen Amtes geführt, zunächst gegen Süden, dem Insel-Palast des unglücklichen Kaisers Kuanghü zu. Etwa 50 Steinstufen führen hinan zu der Thron- oder Empfangshalle des verblühenen Dulders auf dem Thron, die wieder durch eine einfache Brücke von dem Palast getrennt ist. Auf den unbefangenen Fremden macht das als Thronhalle bezeichnete Gemach einen eigenthümlichen, traurigen Eindruck, zusammen mit dem dürftigen Nebenraum zur Linken, in dem auch ad und zu Ministerempfang abgehalten wurden. Im Hintergrund des Hauptraumes erhebt sich auf einer gelb ausgeschlagenen Estrade der schwarze Ebenholzstuhl als Thron, sonst aber ist wohl, abgesehen von den hübschen Schnitzereien, kaum etwas, das unseren Blick in der nicht gerade sehr geräumigen Halle festhält. Hier fanden aber zu Kaiser Kuanghü's Zeiten meist die Staatsraths-Sitzungen statt, und auch die verstorbenen Kaiserin-Wittve Tsuhü ließ, wenn sie zuweilen im Frühjahr oder Herbst in diesem Theil des Winterpalastes residierte, den hohen Staatsrath in dem uns Fremden etwas unbedächtig erscheinenden Raume zum Bericht antreten. In der kritischen Zeit seiner Gefangenschaft durch die gestrenge Tante, die Kaiserin-Wittve Tsuhü (1898—1900) und auch noch einige Jahre

Wolke-Thurm in den Glaher Bergen.

Aus Schlesien wird geschrieben: Eine Ehrung des Andenkens des verewigten Feldmarschalls Grafen Wolke soll durch Errichtung eines großen Aussichtsturmes in den Glaher Bergen erfolgen. Die Anregung zu dieser Ehrung hat die Ortsgruppe Schlegel des Glaher Gebirgsvereins gegeben. Der Wolke-Thurm wird im Sommer 1913 eingeweiht werden. Feldmarschall Graf Wolke war ein besonderer Freund der Glaher Berge, in die er oft Ausflüge unternommen hat.

Freier: „Ich möchte um die Hand von Fräulein Anna anhalten, Herr Professor. Seit Monaten geht sie mit schon im Kopfe herum!“

Professor (sehr beschäftigt): „Das närrische Mädel — warum setzt es sich denn nicht!“

Suwerläufig: „Meine Großmutter hat wirklich wieder recht behalten! Alle vierzig Barometer, die ich im Leben habe, zeigten übereinstimmend auf schönes Wetter, aber ihre Hühneraugen auf Regen ... und der ist eingetroffen!“

Unangenehme Aussicht: „Biertrinken! Leise zum Freund, der mit einem am Tisch sitzenden Temperenzler in einem Wortstreit gerathen ist: „Du, zeige ihm nicht ... der Kerl ist im Stande und schüttet uns seine ganze Flasche Wasser ins Gesicht!“

Rechts-Rath: „Ach, Herr Rechtsanwalt, mit meinem Mann ist's nicht mehr auszuhalten; ich bin eine recht, recht unglückliche Frau! Was soll ich denn da machen?“

„Klagen Sie nicht und handeln Sie!“

„Ja, Sie meinen einen Scheidungsprozess, der kostet aber wieder so unsinnig viel Geld bei Ihnen!“

„Handeln Sie nicht und klagen Sie!“

Gute Antwort: „Nachdem sie mehrere Wochen gewartet hatte, ohne über die von ihr ersandte Erzählung etwas zu hören, schrieb die Schriftsteller-Dilettantin an den Redakteur und bat um baldige Entscheidung, wobei sie bemerkte, daß sie „noch andere Eifen am Feuer“ habe. Prompt kam die Antwort des Redakteurs: „Gnädige Frau! Ich habe Ihre Erzählung gelesen und möchte Ihnen den guten Rath geben, sie zu den anderen Eifen zu legen.“

In der Erregung: „Mei Maß ist schon wieder fast leer. Jetzt wenn d' noch amal so schlecht einschenkt, Schankellner, nacha is aba dei' Maß voll!“

Aus einem Geschäftsbrief: „... Ich kann Ihnen den Meier als Weinreisenden sehr empfehlen; er ist allerdings im Vertehr mit den Kunden äußerst schweigsam, aber seine Nase redet ganze Häuser.“

Indirect: Vater (Bantier, zu seiner verlobten Tochter): „Was hast Du mit Deinem Bräutigam gehabt? Der macht ja ein Geschäft, als ob ich 100,000 Mark an der Börse verloren hätte!“

Unterhaltung: „Herr Lieutenant, was kennen Sie von Zensen?“

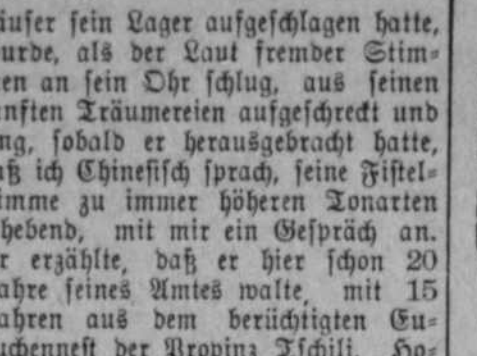
„Janze Menge, inab'jes Fräulein: Zänfellein, Zänfbraten, Zänfweißsauer.“

Ein Schlanmeier: Herbert, der Familienwirthbold, fragt seinen Vater: „Was sind Blumentopferbe?“

„Unfinn! So 'was giebt's nicht!“ antwortet man ihm.

„Doch! Ich hab' es jüngst in der Zeitung gelesen. Es wollte Jemand Blumentopferbe verkaufen.“

„Wie schreibt sich denn das?“ ist die unsichere Gegenfrage, und Unterthaner Herbert, der Familienwirthbold, buchstabirt: Blumentopferbe.



Schaffner: „Die Herren sind doch nicht etwa falsch eingetiegen? Der Jug kommt von Mosientbad!“

Freier: „Ich möchte um die Hand von Fräulein Anna anhalten, Herr Professor. Seit Monaten geht sie mit schon im Kopfe herum!“

Professor (sehr beschäftigt): „Das närrische Mädel — warum setzt es sich denn nicht!“

Suwerläufig: „Meine Großmutter hat wirklich wieder recht behalten! Alle vierzig Barometer, die ich im Leben habe, zeigten übereinstimmend auf schönes Wetter, aber ihre Hühneraugen auf Regen ... und der ist eingetroffen!“

Unangenehme Aussicht: „Biertrinken! Leise zum Freund, der mit einem am Tisch sitzenden Temperenzler in einem Wortstreit gerathen ist: „Du, zeige ihm nicht ... der Kerl ist im Stande und schüttet uns seine ganze Flasche Wasser ins Gesicht!“

Rechts-Rath: „Ach, Herr Rechtsanwalt, mit meinem Mann ist's nicht mehr auszuhalten; ich bin eine recht, recht unglückliche Frau! Was soll ich denn da machen?“

„Klagen Sie nicht und handeln Sie!“

„Ja, Sie meinen einen Scheidungsprozess, der kostet aber wieder so unsinnig viel Geld bei Ihnen!“

„Handeln Sie nicht und klagen Sie!“

Gute Antwort: „Nachdem sie mehrere Wochen gewartet hatte, ohne über die von ihr ersandte Erzählung etwas zu hören, schrieb die Schriftsteller-Dilettantin an den Redakteur und bat um baldige Entscheidung, wobei sie bemerkte, daß sie „noch andere Eifen am Feuer“ habe. Prompt kam die Antwort des Redakteurs: „Gnädige Frau! Ich habe Ihre Erzählung gelesen und möchte Ihnen den guten Rath geben, sie zu den anderen Eifen zu legen.“

In der Erregung: „Mei Maß ist schon wieder fast leer. Jetzt wenn d' noch amal so schlecht einschenkt, Schankellner, nacha is aba dei' Maß voll!“

Aus einem Geschäftsbrief: „... Ich kann Ihnen den Meier als Weinreisenden sehr empfehlen; er ist allerdings im Vertehr mit den Kunden äußerst schweigsam, aber seine Nase redet ganze Häuser.“

Indirect: Vater (Bantier, zu seiner verlobten Tochter): „Was hast Du mit Deinem Bräutigam gehabt? Der macht ja ein Geschäft, als ob ich 100,000 Mark an der Börse verloren hätte!“

Unterhaltung: „Herr Lieutenant, was kennen Sie von Zensen?“

„Janze Menge, inab'jes Fräulein: Zänfellein, Zänfbraten, Zänfweißsauer.“

Ein Schlanmeier: Herbert, der Familienwirthbold, fragt seinen Vater: „Was sind Blumentopferbe?“

„Unfinn! So 'was giebt's nicht!“ antwortet man ihm.

„Doch! Ich hab' es jüngst in der Zeitung gelesen. Es wollte Jemand Blumentopferbe verkaufen.“

„Wie schreibt sich denn das?“ ist die unsichere Gegenfrage, und Unterthaner Herbert, der Familienwirthbold, buchstabirt: Blumentopferbe.

Wolke-Thurm in den Glaher Bergen.

Aus Schlesien wird geschrieben: Eine Ehrung des Andenkens des verewigten Feldmarschalls Grafen Wolke soll durch Errichtung eines großen Aussichtsturmes in den Glaher Bergen erfolgen. Die Anregung zu dieser Ehrung hat die Ortsgruppe Schlegel des Glaher Gebirgsvereins gegeben. Der Wolke-Thurm wird im Sommer 1913 eingeweiht werden. Feldmarschall Graf Wolke war ein besonderer Freund der Glaher Berge, in die er oft Ausflüge unternommen hat.

Freier: „Ich möchte um die Hand von Fräulein Anna anhalten, Herr Professor. Seit Monaten geht sie mit schon im Kopfe herum!“

Professor (sehr beschäftigt): „Das närrische Mädel — warum setzt es sich denn nicht!“

Suwerläufig: „Meine Großmutter hat wirklich wieder recht behalten! Alle vierzig Barometer, die ich im Leben habe, zeigten übereinstimmend auf schönes Wetter, aber ihre Hühneraugen auf Regen ... und der ist eingetroffen!“

Unangenehme Aussicht: „Biertrinken! Leise zum Freund, der mit einem am Tisch sitzenden Temperenzler in einem Wortstreit gerathen ist: „Du, zeige ihm nicht ... der Kerl ist im Stande und schüttet uns seine ganze Flasche Wasser ins Gesicht!“

Rechts-Rath: „Ach, Herr Rechtsanwalt, mit meinem Mann ist's nicht mehr auszuhalten; ich bin eine recht, recht unglückliche Frau! Was soll ich denn da machen?“

„Klagen Sie nicht und handeln Sie!“

„Ja, Sie meinen einen Scheidungsprozess, der kostet aber wieder so unsinnig viel Geld bei Ihnen!“

„Handeln Sie nicht und klagen Sie!“

Gute Antwort: „Nachdem sie mehrere Wochen gewartet hatte, ohne über die von ihr ersandte Erzählung etwas zu hören, schrieb die Schriftsteller-Dilettantin an den Redakteur und bat um baldige Entscheidung, wobei sie bemerkte, daß sie „noch andere Eifen am Feuer“ habe. Prompt kam die Antwort des Redakteurs: „Gnädige Frau! Ich habe Ihre Erzählung gelesen und möchte Ihnen den guten Rath geben, sie zu den anderen Eifen zu legen.“

In der Erregung: „Mei Maß ist schon wieder fast leer. Jetzt wenn d' noch amal so schlecht einschenkt, Schankellner, nacha is aba dei' Maß voll!“

Aus einem Geschäftsbrief: „... Ich kann Ihnen den Meier als Weinreisenden sehr empfehlen; er ist allerdings im Vertehr mit den Kunden äußerst schweigsam, aber seine Nase redet ganze Häuser.“

Indirect: Vater (Bantier, zu seiner verlobten Tochter): „Was hast Du mit Deinem Bräutigam gehabt? Der macht ja ein Geschäft, als ob ich 100,000 Mark an der Börse verloren hätte!“

Unterhaltung: „Herr Lieutenant, was kennen Sie von Zensen?“

„Janze Menge, inab'jes Fräulein: Zänfellein, Zänfbraten, Zänfweißsauer.“

Ein Schlanmeier: Herbert, der Familienwirthbold, fragt seinen Vater: „Was sind Blumentopferbe?“

„Unfinn! So 'was giebt's nicht!“ antwortet man ihm.

„Doch! Ich hab' es jüngst in der Zeitung gelesen. Es wollte Jemand Blumentopferbe verkaufen.“

„Wie schreibt sich denn das?“ ist die unsichere Gegenfrage, und Unterthaner Herbert, der Familienwirthbold, buchstabirt: Blumentopferbe.

Wolke-Thurm in den Glaher Bergen.

Aus Schlesien wird geschrieben: Eine Ehrung des Andenkens des verewigten Feldmarschalls Grafen Wolke soll durch Errichtung eines großen Aussichtsturmes in den Glaher Bergen erfolgen. Die Anregung zu dieser Ehrung hat die Ortsgruppe Schlegel des Glaher Gebirgsvereins gegeben. Der Wolke-Thurm wird im Sommer 1913 eingeweiht werden. Feldmarschall Graf Wolke war ein besonderer Freund der Glaher Berge, in die er oft Ausflüge unternommen hat.

Freier: „Ich möchte um die Hand von Fräulein Anna anhalten, Herr Professor. Seit Monaten geht sie mit schon im Kopfe herum!“

Professor (sehr beschäftigt): „Das närrische Mädel — warum setzt es sich denn nicht!“

Suwerläufig: „Meine Großmutter hat wirklich wieder recht behalten! Alle vierzig Barometer, die ich im Leben habe, zeigten übereinstimmend auf schönes Wetter, aber ihre Hühneraugen auf Regen ... und der ist eingetroffen!“

Unangenehme Aussicht: „Biertrinken! Leise zum Freund, der mit einem am Tisch sitzenden Temperenzler in einem Wortstreit gerathen ist: „Du, zeige ihm nicht ... der Kerl ist im Stande und schüttet uns seine ganze Flasche Wasser ins Gesicht!“

Rechts-Rath: „Ach, Herr Rechtsanwalt, mit meinem Mann ist's nicht mehr auszuhalten; ich bin eine recht, recht unglückliche Frau! Was soll ich denn da machen?“

„Klagen Sie nicht und handeln Sie!“

„Ja, Sie meinen einen Scheidungsprozess, der kostet aber wieder so unsinnig viel Geld bei Ihnen!“

„Handeln Sie nicht und klagen Sie!“

Gute Antwort: „Nachdem sie mehrere Wochen gewartet hatte, ohne über die von ihr ersandte Erzählung etwas zu hören, schrieb die Schriftsteller-Dilettantin an den Redakteur und bat um baldige Entscheidung, wobei sie bemerkte, daß sie „noch andere Eifen am Feuer“ habe. Prompt kam die Antwort des Redakteurs: „Gnädige Frau! Ich habe Ihre Erzählung gelesen und möchte Ihnen den guten Rath geben, sie zu den anderen Eifen zu legen.“

In der Erregung: „Mei Maß ist schon wieder fast leer. Jetzt wenn d' noch amal so schlecht einschenkt, Schankellner, nacha is aba dei' Maß voll!“

Aus einem Geschäftsbrief: „... Ich kann Ihnen den Meier als Weinreisenden sehr empfehlen; er ist allerdings im Vertehr mit den Kunden äußerst schweigsam, aber